

CHRISTY WILSON BEAM

Himmelkind

Ein kleines Mädchen
reist in die Ewigkeit

Aus dem amerikanischen Englisch
von Martina Merckel-Braun

SCM

lenk. »Lila, weil das deine Lieblingsfarbe ist, und Pink, weil das meine Lieblingsfarbe ist. Und Weiß ist für Frieden.«

Anna schlang ihre Arme um Angela und drückte sie fest. In Angelas Augen konnte ich dieselben Fragen sehen, die auch mich so bedrückten. Später schrieb sie mir in einer E-Mail: »Zum ersten Mal in meinem Leben wusste ich wirklich nicht, was ich sagen sollte. Warum sagte sie mir das? Wie hätte ich sie jemals vergessen können? Ich habe sie damals nicht danach gefragt. Ich hatte zu viel Angst vor ihrer Antwort.«

Ein paar Wochen nach unserer Rückkehr luden Kevins Eltern, die unsere Mädchen Gran Jan und P Paw nennen, die ganze Familie zu Weihnachten in ihr Zuhause nach Houston ein. Ich war in den Klub der Supermütter aufgenommen worden, als ich in den Clan von Gran Jan und ihrer Mutter Nonny einheiratete. Nonny ist fast 90 Jahre alt, aber sie schaltet trotzdem noch in ihren Super-Nonny-Modus, wenn ihre Familie sie braucht, was in schwierigen Situationen durchaus schon mal vorkommt. Nachdem Nonny in ihre Wohnung in Corpus Christi gezogen war, verbrachten wir immer Heiligabend und den ersten Weihnachtsfeiertag bei Gran Jan und P Paw, und Silvester feierten wir bei Nonny.

Es gibt ein altes Kirchenlied, in dem der Himmel mit einer Familienfeier verglichen wird. Und es fühlte sich tatsächlich himmlisch an, als wir an Heiligabend ankamen, einander begrüßten und umarmten. Kevins großer Bruder Eric war zusammen mit seiner Frau Melissa und ihren Kindern Braidon (mit seinen dreizehn Jahren schon ein richtig großer Junge), Brook (zehn Jahre alt und ziemlich schüchtern) und dem fünfjährigen Bennet gekommen. Als Nächstes kamen wir, und dann traf Kevins jüngere Schwester Corrie mit ihrem Mann Mark und ihren beiden Mädchen – der kleinen Landrie und dem Baby Tatum – ein. Unsere Mädels warfen gleich nach unserer Ankunft ihre Rucksäcke in die Ecke, waren innerhalb von 30 Sekunden aus der Tür und gesellten

sich zu Braiden und Brooke, die bereits auf der alten Eiche im Hinterhof rumklettern.

»Hört mal zu, Mädels«, rief ich ihnen hinterher, und als sie sich zu mir umdrehten, konnte ich mich gerade noch zurückhalten, die üblichen Warnungen auf sie abzufeuern: Seid vorsichtig! Macht langsam! Klettert nicht zu hoch!

»Mama!«, stöhnten sie alle drei gleichzeitig. Annabel verschränkte die Arme vor der Brust – sie hatte meine Gedanken gelesen.

Kevin und ich hatten sehr früh beschlossen, dass wir Annabel nie wie das arme, kranke kleine Mädchen behandeln würden. Das war sie nämlich in keinster Weise. Alle drei Mädchen waren ausgesprochene Wildfänge, Landkinder, die auf Bäume klettern, über Pfützen springen und in alten Traktorreifen über die Kuhweide rollen. Immer wieder einmal mussten wir zur örtlichen Notaufnahme, um beispielsweise einen gebrochenen Knochen richten oder eine Tetanusimpfung vornehmen zu lassen. An diesem Tag bei Gran Jan hatte ich weit weniger Angst vor einem gebrochenen Knochen oder einer Tetanusspritze, diesen ganz normalen Begleiterscheinungen eines temperamentvollen Lebenswandels, als vor Annas gedrückter Stimmung in dem Bostoner Krankenhausbett. Sie war nicht von Natur aus töricht oder leichtsinnig, sie hatte Abbie, die auf sie aufpasste, und sie hatte schon viel zu oft von irgendjemandem zu hören bekommen, dass sie auf sich aufpassen musste und dies und jenes nicht machen durfte.

»Na dann viel Spaß«, sagte ich deshalb nur.

Sie rannten davon wie drei Golden Retriever, und ich ging ins Haus, um mir einen strategisch günstigen Ort auszusuchen, von dem aus ich sie durchs Fenster beobachten konnte. Abbie war als Erste bei den Bäumen, aber Anna brauchte nicht lange, um aufzuholen. Innerhalb von Sekunden war sie hoch oben zwischen den Ästen, entschlossen, höher zu klettern und mutiger zu sein als alle anderen.

»Es wird ihnen schon nichts passieren«, bemerkte Corrie, die mir über die Schulter guckte. Noch eine Gedankenleserin. »Meine Güte, Anna ist ein richtiger kleiner Affe, was?«

»Sie hat absolut keine Angst«, entgegnete ich. »Darum muss ich mich für sie mit fürchten.«

Die ganze Kinderschar rannte bis zur Abenddämmerung wild umher, sie kletterten, hüpfen, schaukelten und lachten und hatten die Äste der alten Eiche in Besitz genommen wie eine Schar lärmender Stare.

Um die Zeit, als langsam die Straßenlaternen angingen, kamen sie hereinmarschiert, um heiße Schokolade und Kekse zu verzehren. Das Haus war sehr festlich, aber trotzdem kinderfreundlich dekoriert. Im Garten ist immer ein Weihnachtsdorf aufgebaut, und die Kinder dürfen Spielzeugautos von Haus zu Haus schieben. Eine kleine Reihe Spielzeughäuschen steht auf dem Kamin Sims, wo wir auch die von Nonny selbst gestrickten Weihnachtssocken aufhängen. Diese sind aus dehnbarem Material hergestellt und ermöglichen so eine maximale Befüllung mit allerlei Überraschungen.

Der herrlich grüne Weihnachtsbaum, frisch gefällt und wunderbar duftend, war mit schweren Ornamenten behängt und befand sich auf einem Ständer, der unter dem Baum genug Raum für all die vielen Geschenke ließ.

Abbie mit ihren elf Jahren wusste natürlich schon Bescheid, aber Annabel und Adelynn waren noch von der Vorstellung fasziniert, dass der Weihnachtsmann darüber informiert sei, dass unsere Familie Weihnachten bei Gran Jan und P Paw verbringen würde, und er ihre Spielsachen, Bücher und neuen Kleider bitte dort abgeben solle. Die traditionellen Weihnachtspyjamas gab es bereits an Heiligabend, auf den Rest mussten die Kinder bis zum Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages warten.

Das riesige Zimmer, in dem wir immer die Geschenke auspacken, ist mit antiken Bauernwerkzeugen dekoriert, unter anderem

mit einem ausgedienten Pferdepflog von dem alten Hof der Familie in Indiana.

In jedem Winkel stecken Erinnerungen an P Paws Mutter Mimi und die Farm. Die Mädchen hatten immer eine herrliche Zeit gehabt, wenn wir sie dort besuchten, genauso wie Kevin, als er noch ein Junge war. Richtig kennengelernt hatten die Mädchen Mimi aber erst, nachdem sie in ein Apartment in einer betreuten Wohnanlage in der Nähe von Kevins Eltern in Houston gezogen war. Wir liebten es, wenn Mimi für uns auf dem Klavier spielte und sang. Sie kannte all die alten Kirchenlieder auswendig und hatte eine wunderschöne Stimme. Dieses Jahr vermissten wir sie an Weihnachten sehr, es war erst ein knappes Jahr her, dass sie gestorben war.

Wenn ich mir die Erinnerungsfilme von diesem Weihnachtsfest angucke, muss ich lächeln beim Anblick von Abbie, die mit Landrie auf der Hüfte herumstolziert. Sie war damals schon eine richtige kleine Babysitterin, obwohl ich das gar nicht so recht zulassen wollte. Im Video sieht man Adelynn, die aufgeregt ein kleines Geschenk nach dem anderen aus ihrem Weihnachtsstrumpf zieht und jede neue Entdeckung so begeistert kommentiert, als beschreibe sie einen Faschingsumzug mit toll dekorierten Karnevalswagen. Annabel wirkt eher zurückhaltend, man sieht ihr jedoch an, dass auch sie von der Festtagsstimmung angesteckt ist. Es ist herzerreißend zu sehen, wie sie auf die Kamera zukommt und langsam die Süßigkeiten aus ihrem Weihnachtsstrumpf holt, während die anderen Kinder im Hintergrund schon längst dabei sind, ihre zu verschlingen.

Man hört Kevin hinter der Kamera sagen: »Vielleicht kannst du Mama fragen, ob du eine Süßigkeit essen darfst?«

»Das ist schon okay«, entgegnet sie, »ich will an Weihnachten nicht krank werden. Du kannst sie haben, Papa.«

»Also gut, ich esse die Schokolade«, sagt Kevin. »Dieses Opfer bringe ich für dich, mein Schatz.« Dann lachen wir alle und ich

sage ihr, dass sie ruhig ein paar Drops haben kann, und damit gibt sie sich zufrieden.

An diesem Abend konnte man überall im Radio und auf den Straßen Weihnachtslieder hören. Hunderte Familien in der Nachbarschaft nehmen regelmäßig an der jährlichen »Nacht der Lichter« teil. Texaner sind nicht gerade für ihre vornehme Zurückhaltung bekannt; die Menschen hier stellen mit ihren riesigen, aufblasbaren Schneemännern, den Rentierfiguren und den Miniaturstädten aus Süßigkeiten alles in den Schatten. Außerdem gibt es eine unglaubliche Vielfalt an Krippendarstellungen: traditionell, afroamerikanisch oder in der Cowboy-Variante, Davidsterne, fünfzackige Sterne und Kometen und Lichter in allen Formen und Farben, darunter auch die sehr beliebten kleinen roten »Tex-Mex-Chilischoten«, die man überall leuchten und blinken sehen kann.

Jedes Jahr kommen zahlreiche Besucher, um sich das Spektakel anzusehen. Sie fahren langsam die Straße auf und ab und nehmen die fröhliche Weihnachtsstimmung in sich auf. Unsere Mädchen lieben es, jedes Jahr mit dem Auto zu einer Besichtigung der vielen Lichter zu fahren. Dabei strecken sie ihre Hälse weit aus dem Wagenfenster, um die schönen Dekorationen besser sehen zu können.

Ich saß auf dem Beifahrersitz, hatte meinen Kopf an Kevins Schulter gelehnt und hörte den Mädchen zu, die die Lieder aus dem Radio mitsangen. Ich musste lächeln, denn im Zusammenklang ihrer hellen Stimmen meinte ich auch ein Echo von Mimis Stimme zu hören. Schlaf in himmlischer Ruh' ...

Als ich ein kleines Mädchen war, war mein Vater als Gemeindegältester tätig, und meine Mutter sang im Kirchenchor. Ich erinnere mich noch daran, dass sie jedes Jahr übte, um bei dem Stück »Der lebende Weihnachtsbaum« mitzumachen. Der Chor war bei der Aufführung mithilfe kleiner Podeste in der Form eines Weihnachtsbaumes angeordnet, und jedes einzelne Mitglied war ein wunderschöner Anhänger. Anna und ihre Schwestern waren mit

den traditionellen Weihnachtsliedern und der Weihnachtsgeschichte aus dem zweiten Kapitel des Lukasevangeliums aufgewachsen. Ich mag am liebsten den Teil, wo es heißt, dass Maria, die Mutter Jesu, auf alles zurückblickt, was sie am Anfang ihrer Mutterschaft erlebt hat: die qualvollen Tage der Not und des Bangens, all das Erschütternde und das Wundersame. *Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen*, wie Lukas schreibt (Lukas 2,19).

Im Schein der Weihnachtslichter dachte ich an unseren letzten Krankenhausbesuch in Boston. Annas Verzweiflung, Kevins heldenhaften Glaubensschritt. Wertvolle Geschenke, mit Liebe gemacht und mit Freude entgegengenommen. Jetzt hier sein zu können, im Kreis der Familie, war das größte Geschenk, das ich mir vorstellen konnte. Trotzdem war ich froh, als wir wieder in unser eigenes Haus zurückkamen.

Unser stürmisches Willkommenskomitee begrüßte uns schwanzwedelnd und bellend an der Tür. Angeführt wurde es von Cypress, Annas großem weißem Retriever-Pudel-Mischling. Ein paar Jahre zuvor hatte Kevin für eine Hunderettungsorganisation einige Operationen durchgeführt. Als die Leiterin dieser Organisation von Annas gesundheitlichen Problemen erfuhr, war sie zutiefst berührt und bot ihr an, als Dankeschön für Kevins Arbeit einen Welpen aus einem gerade geretteten Wurf auszuwählen. Sie entschied sich für einen tollpatschigen süßen kleinen Hund, der Hoss hieß, aber sie benannte ihn um zu Cypress, damit er dem Namen nach zu unseren anderen Hunden passte. Sie waren nämlich allesamt nach Flüssen benannt. Cypress war außer sich vor Freude, als Anna zur Tür hereinkam. Seiner Meinung nach war sie viel zu lange weg gewesen, und während der nächsten Tage wich er kaum von ihrer Seite.

Zum Glück gibt es diese eine Woche zwischen Weihnachten und Neujahr, in der wir die durch Gran Jans südliche Kochkunst verursachten Extrakilos abtrainieren und uns außerdem auf das

anstehende Neujahrsfest mit Nonnys köstlichem Gebäck vorbereiten können.

In der Zwischenzeit hatte sich die Schmutzwäsche meterhoch gestapelt, der Briefkasten quoll über mit Arztrechnungen und Kreditkartenabrechnungen. Obwohl ich das Haus diesmal nicht ganz so aufwendig geschmückt hatte wie sonst, hatte ich mit dem Abnehmen und Verstauen der Weihnachtsdekorationen noch genug zu tun. Am wichtigsten war mir jedoch, dass die Mädchen die schulfreie Zeit noch genießen konnten, bevor wir Anna für eine weitere Untersuchung zu Dr. Siddiqui nach Austin bringen mussten. Dies barg nämlich die Gefahr einer erneuten Einweisung ins Krankenhaus.

In den ersten paar Tagen nach Weihnachten war Annabel sichtbar erschöpft und ausgelaugt. Der Spaß und die Aufregung rund um Weihnachten hatten sie viel Energie gekostet. Die wenigen Süßigkeiten, die sie gegessen hatte, hatte sie recht gut vertragen, aber ihr Bauch war immer noch gebläht. Als sie mit ihrem Wärmekissen vor dem Fernseher lag, bat sie mich um ein Schmerzmittel. Deprimiert schien sie nicht zu sein, aber sie war sehr still. Manchmal war es die stoische innere Ruhe, die wir von ihr gewöhnt waren, aber manchmal war sie ganz extrem still und wirkte überaus nachdenklich. Das machte mir Sorgen, und auch Cypress schien es zu bemerken, denn er hielt sich ständig in ihrer Nähe auf.

Der 30. Dezember 2011 war ein heller und milder Tag, einer dieser Tage, an die man wehmütig zurückdenkt, wenn der Sommer mal wieder unerträglich heiß wird. Es waren angenehme 20 Grad, als die nachmittäglichen Schatten rund um das Pappelwäldchen immer länger wurden. Abigail und Adelynn hatten fast den ganzen Tag draußen gespielt. Abigail ist zwar ein Bücherwurm, aber deswegen noch lange keine Stubenhockerin. Ganz im Gegenteil: All die Geschichten, die sie gelesen hat und die ihr im Kopf herumschwirren, beflügeln ihre Fantasie, und sie versucht stän-

dig, ihre Schwestern für ein Spiel in der Unterwasserwelt der Meerjungfrauen, in einer Weltraumstation oder auch bei einem Einhorn-Rodeo zu gewinnen. Sie hatte, seit wir aus Houston zurückgekehrt waren, geduldig, aber hartnäckig versucht, Anna dazu zu bewegen, zum Spielen nach draußen zu kommen, jedoch meist ohne Erfolg. Deswegen war ich angenehm überrascht, als Annabel ihren Kopf in die Waschküche steckte und mir sagte, sie gehe mit Abbie und Adelynn hinaus.

»Ja? Super, freut mich.« Ich nickte und lächelte ihr zu, wollte ihr aber nicht das Gefühl geben, dass ich eine große Sache daraus machte. Da sie nur ihr geliebtes Reißverschluss-Shirt mit dem glitzernden Schmetterling trug, zupfte ich sie an ihrem kurzen Ärmel und fragte sie, ob das denn warm genug sei. Daraufhin verschränkte sie die Arme vor der Brust und schaute mich an, als wollte sie fragen: Bitteeee, sehe ich etwa aus wie ein Baby? Ich hielt mich zurück, ihr vorzuschlagen, Schuhe anzuziehen. Annabel war barfuß geboren worden und ist auch heute noch fest entschlossen, 95 Prozent ihrer Zeit so zu verbringen. Außerdem war an diesem Tag richtiges Barfußwetter.

»Passt auf euch auf«, rief ich ihr noch nach, »und es gibt bald Abendessen.«

Sie stürmte aus der Tür; ihr schulterlanges Haar flog in alle Richtungen, und Cypress folgte ihr dicht auf den Fersen. Bevor ich mich wieder meiner Hausarbeit widmete, schloss ich für einen Moment die Augen und stieß ein kurzes Dankgebet aus. Zu sehen, wie das eigene Kind zur Tür hinausstürmt, um zu spielen, ist für die meisten Menschen sicher kein Wunder, aber für mich war es in diesem Moment eins.

In den darauffolgenden Jahren bat ich Kevin, die Mädchen und ein paar andere Personen, niederzuschreiben, an was sie sich erinnern konnten, wenn sie an die nun folgenden sechs Stunden dachten. Ich fügte alle Teile zusammen, so wie bei einem Puzzle: alles, was ich damals über meine Mädchen wusste, was ich über

sie herausfand, was ich über Gott wusste und an was ich glaubte. Ich tat, was Maria damals getan hatte: Ich bewegte alle diese Dinge in meinem Herzen. Ich dachte nach. Nur so ist es mir heute möglich, diese Geschichte zu erzählen, denn in meiner persönlichen Erinnerung sind die nachfolgenden sechs Stunden eine endlos wirkende Zeit verzweifelten Gebetes und blanken Entsetzens.

Die Blätter des Pappelwäldchens bewegten sich sanft im Wind hoch über Adelynns Kopf. Sie balancierte auf dem heruntergebrochenen Ast wie auf einem Schwebebalken. Weil sie selbst zu klein war, um auf den Baum zu klettern, und weil die anderen keine Anstalten machten, bald wieder herunterzukommen, war sie enttäuscht und beleidigt. Die beiden anderen Mädchen hangelten sich an zwei Baumstämmen hoch und kletterten höher und höher hinauf, so hoch, dass sie den ausladenden, breiten Ast ergreifen und sich auf ihn hinaufhieven konnten – jenen Ast, der eine natürliche Brücke von der großen Pappel zu den kleineren Bäumen bildete und auf dem Abbie und ihre Freundin damals das verlassene Vogelnest gefunden hatten. Damals hatten wir uns beim Abendessen ausgemalt, was sich wohl in der klaffenden Höhle hoch oben im Baumstamm befinden mochte.

»Vielleicht Waschbär-Babys.«

»Oder Eichhörnchen.«

»Nein, eine große Honigwabe! Wie bei Winnie Puh.«

»Aber wenn da Honig drin wäre, müssten dort jede Menge Bienen herumschwirren.«

Der Ast direkt unter dem großen Loch war so breit wie eine Parkbank und wirkte stabil, in keiner Weise unsicher. Wenn man darauf saß, hatte man ein wunderbar luftiges Gefühl, etwa wie auf dem Balkon von Nonnys Wohnung im zweiten Stockwerk, nur dass sich unter einem die eigene Wiese befand und das eigene Haus gleich auf der anderen Seite des Gatters war.

Die Mädchen hatten überhaupt keine Angst herunterzufallen. Sie waren fest davon überzeugt, auf dieselbe Weise wieder hinun-

terzukommen, wie sie heraufgelangt waren. Daher saßen sie lange dort oben, genossen die letzten Sonnenstrahlen und redeten über alle möglichen Dinge. Ich drängte sie später nicht dazu, mir zu erzählen, worüber sie miteinander gesprochen hatten. Trotzdem wäre ich liebend gern ein Eichhörnchen gewesen, das dort oben zwischen den Ästen herumkletterte und die zwei Schwestern, die ihre Füße baumeln ließen und über das Leben philosophierten, ein bisschen belauschte.

Als der Ast unter ihnen ächzte, erstarrten sie und blickten einander mit weit aufgerissenen Augen und leicht geöffneten Mündern an. Keine von beiden traute sich zu atmen. Sie blickten auf das weiche braune Gras, das fast zehn Meter unter ihnen war. Auf einmal wirkte es stachelig und durchsetzt mit spitzen Steinen, von heruntergebrochenen, scharfkantigen Aststücken übersät.

»Keine Sorge«, versuchte Abbie ihre Schwester zu beruhigen, »als ich mit meiner Freundin hier oben war –«

Plötzlich ertönte ein abruptes Knacken, und der Ast geriet ins Schwanken. Die Mädchen schrien auf.

»Abbie!«

»Bleib sitzen, Annabel. Nicht bewegen.«

»Wir müssen da runter. Ich will runter, Abbie!«

Tief unter ihren Füßen lief Cypress aufgeregt winselnd hin und her. Adelynn schaute hoch und rief ihnen zu: »Was ist denn los? Wann kommt ihr endlich runter?«

Abbie schluckte und beschwichtigte: »Hab keine Angst, Adelynn. Wir kommen jetzt runter. Es ist alles okay ... Anna, kannst du ...«

»Ich glaube schon.«

Vorsichtig stellten sie sich auf ihre Füße. Es war, als stieße der Ast unter ihnen einen erschöpften Seufzer aus. Von einem Moment zum anderen war die stabile Festungsbrücke, auf der sie gesessen hatten, brüchig und wacklig geworden, und sie schienen zwischen Himmel und Erde zu schweben.